

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
 Bürgerzeitung und Erbacher Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Camberg.



Haus Siebenwart.

Novelle von Wolfgang Kemter. (Nachdr. verb.)

Wie verschieden ist der Gloden Klang, wenn sie zu einem Hochzeitsfeste laden oder einem Menschen zur letzten Ruhe das Geleite geben.

Dumpf und traurig tönte das Geläute von St. Johann, düster flammten die mit schwarzen Schleiern umhüllten Straßenlampen, im schärfsten Gegensatz zu dem sonnigen Frühherbstnachmittage, der golden über Friedrichsburg, einer größeren Provinzstadt, lag.

Von dem Patrizierhause am Körnerplatze bewegte sich um die dritte Nachmittagsstunde ein endloser Leichenzug zum Friedhofe, der weit draußen in der Verchenau lag. Christian Adolf Siebenwart, einer der besten Bürger der Stadt, wurde zu Grabe getragen.

Mit den Angehörigen und Freunden des Verstorbenen trauerte die ganze Stadt und, wer nicht im Zuge ging, stand auf den Straßen, die dieser passierte, Spalier.

Die Schulkinder, mehrere Vereine mit ihren Fahnen und die Stadtmusik gingen dem Kranzwagen und dem mit weiteren Kränzen über und über bedeckten Leichenzuge voran. Die gesamte Geistlichkeit mit dem Propste an der Spitze nahm teil und besorgte den religiös-zeremoniellen Teil und den Leidtragenden schlossen sich Vertreter der Behörden, der Gemeinde, der Kaufmannschaft und die zahllosen Trauergäste an.

Die beiden Blätter der Stadt ehrten den Toten in langen Nachrufen und feierten ihn als edlen, uneigennütigen Bürger, dem Friedrichsburg so viel verdanke; habe er doch unendlich viel für die Schule und für die Verschönerung der Heimat getan und stets auch für die Armen und Notleidenden eine offene Hand gehabt. In allen Geschäften, in jedem Hause fast, in Wirtschaften und auf der Straße sprach man von dem Dahingeshiedenen und seinen Bürger-tugenden; dabei zeigte es sich, daß Christian Adolf Siebenwart zu den seltenen Menschen zählte, die keinen Feind, nur Freunde gehabt hatten.

Am offenen Grabe sang der Männerchor ein ergreifendes Lied; in den Augen vieler, die dem Toten nicht weiter nahegestanden hatten, sah man Tränen. Dann war der Ehre für den besten Bürger Genüge getan und langsam verließen sich die Menschen, um zu ihrer gewohnten Beschäftigung zurückzukehren; wenig spä er ging das Leben wieder seinen alltäglichen Gang.

Christian Adolf Siebenwart ruhte in der kühlen Heimaterde von einem langen, an Erfolgen und Ehren reichen Leben aus, das ihm, dem Patriziersohne und Großkaufmanne, dem in jungen Jahren mühelos das reiche Vatererbe zufiel, freilich keine Alltagsorgen und Lasten gebracht, das er aber deshalb doch nicht verändelt und vertröbelt, sondern nach dem

alten Spruche: Adel verpflichtet, zu Ruh und Frommen seiner Familie und seiner Mitbürger taten- und arbeitsfroh verbracht hatte.

Die Siebenwarts waren schon vor mehr als hundert Jahren in Friedrichsburg ansässig gewesen und hatten es durch Fleiß und weise Sparsamkeit, durch ihre gediegenen kaufmännischen Kenntnisse zu ansehnlichen Reichtümern gebracht. Das prächtige Haus am Körnerplatze mit den großen, hohen Räumen, den weiten Magazinen und Ställen, ein idyllischer Landsitz vor der Stadt, in einem großen Naturparke gelegen, gehörten der Familie, von den Vorfahren nicht zu reden. Das große Kolonialwarengeschäft wurde von Geschlecht zu Geschlecht vergrößert und trug reiche Früchte. Ein Stamm von erprobten, treuen Beamten und Dienstboten standen dem Hause zur Seite, und so waren die Siebenwarts ein beneidenswertes und in Friedrichsburg, wenn auch nicht das älteste, so doch das angesehenste Geschlecht.

Christian Adolf hatte nach dem frühen Tode seines Vaters als einziger Erbe in frühen Jahren den Besitz angetreten und im Sinne seiner Väter mit dem Erbe geschaltet und das leicht Erworbene vermehrt. Dazu versäumte er nicht, von seinem Reichtume den edelsten Gebrauch zu machen, der Stadt nahezu auf eigene Kosten einen Kindergarten und ein Waisenhaus zu erbauen und ihr ein mitten in der Stadt gelegenes, großes Grundstück zur Anlage eines Stadtparkes zu schenken. Der Park stand lange schon und die prächtigen Bäume spendeten an heißen Sommertagen kühlen Schatten. Die dankbaren Bürger hatten ihn zu Ehren des Sponsors Christian-Adolf-Park getauft.

Jährlich machte der Verstorbene, zuerst allein, dann mit seinen Söhnen eine größere Reise und war auch zu Hause bestrebt, nicht im Kleingeiste und Alltage der Provinz unterzugehen, sondern sich zu bilden, seinen Sinn und sein Wissen zu weitem und war einer jener Menschen, die mit grauen Haaren, im Winter des Lebens mit jugendlicher Offenheit gesehen, daß sie noch nicht ausgelernt hätten.

Im übrigen verlief Christian Adolfs Leben naturgemäß in ziemlich engen und stillen Bahnen, da er, obwohl er in der Residenz eine Niederlage seines Geschäftes gründete, doch der Heimat treu blieb, eine Friedrichsburger

Bürgerstochter ehlichte und endlich auch auf dem Friedrichsburger Friedhofe, im Familiengrabe neben seiner Lebensgefährtin, die ihm vor zwei Jahren im Tode vorausgegangen war, die Stätte der letzten Ruhe fand.

Christian Adolf war nun heimgegangen, schmerzlos und sanft, nachdem er noch in seinen zwei letzten Lebensjahren vom Schicksale den bitteren Kelch des Schmerzes und Leides zu kosten bekam. Zuerst starb seine Frau, mit der er mehr als ein Menschenalter lang in glücklichster Ehe lebte, dann, kaum zehn Monate später, wurde ihm sein Ältester, der froh und munter im Auto eine Geschäftsreise angetreten hatte, starr und kalt ins Haus gebracht. Auf der Fahrt war ein Reifen geplatzt,



Major von Olberg, Chef des Kriegspresseamts in seinem Arbeitszimmer.

das Auto hatte sich überschlagen und die beiden Insassen unter sich begraben. Der Fahrmann war schwer verletzt, Christian Adolf Siebenwart, der Junge, aber sofort tot.

Mannhaft ertrug der alte Herr die beiden schweren Schläge, und äußerlich war er noch so aufrecht wie sonst, aber sie zehrten doch an seinem innersten Lebensmark, und nun war er unerwartet rasch, aber nicht unvorbereitet seinen Lieben gefolgt.

Es war ein leichtes Sterben. War auch ein kräftiges Reis an seinem Lebensbaume jäh und früh verdorrt, standen immer noch zwei andere in bester Blüte; diesen beiden Söhnen hinterließ der alte Herr ein wohlbestelltes Haus, und ohne Sorge um dessen Zukunft durfte er die Augen schließen.

Der zweite und nunmehr älteste Siebenwart, Karl Rudolf, war ebenfalls schon seit Jahren im Geschäft tätig, nachdem er in England und Amerika bei Geschäftsfreunden eine vorzügliche Ausbildung und Lehre genossen hatte. Er übernahm nun die Leitung des großen Handelshauses und gab dem ganzen Betrieb einen noch großzügigeren und moderneren Charakter, als er schon hatte.

Der jüngste Siebenwart, Paul Friedrich, kurz Paulfriz genannt, hatte studiert und sich auf der Hochschule den akademischen Grad eines Chemiedoktors geholt. Sein Vater hatte ihm in einem Teil des großen Hauses ein ganz modernes Laboratorium eingerichtet, in dem Paulfriz seine Proben und Versuche machte und seine Erfahrungen und Erfindungen als bald geschätzter Fachschriftsteller in Fachzeitschriften veröffentlichte.

Er war ein stiller Mensch; ganz der vornehme Charakter des Vaters, dessen Ebenbild er wie keiner seiner Brüder war. Alles Laute, Hastige und Unvornehme war ihm verhaßt und in der großen Gesellschaft sah man ihn fast nie. Ein geschworener Feind der gesellschaftlichen Lüge und Phrase, liebte er diese Art geistloser Unterhaltung nicht und nahm nur, wenn es sich gar nicht umgehen ließ, an solchen Unterhaltungen teil. Jedesmal rechnete er aber solche Stunden zu den verlorenen seines Lebens. Es war also selbstverständlich, daß dem jungen Chemiedoktor, besonders im Verkehr mit jungen Damen, die Gewandtheit eines Salonlöwen durchaus mangelte; daß er, fast schüchterner Natur, in solcher Gesellschaft sich nicht recht wohl fühlte und daher auch nie aus sich herausging, wodurch der Eindruck, den er machte, gerade kein günstiger war. Trotzdem aber war der reiche Patrizierjohn umschwärmt, wenn er sich einmal sehen ließ; hauptsächlich von Seiten der Mütter heiratsfähiger Töchter erregte er sich besonderer Aufmerksamkeit. Das war ihm wieder peinlich und vermehrte seine Abneigung gegen diese Art Erholung. Da er aber auch sonst wenig Gesellschaft hatte und auch mit seinen Altersgenossen fast keinen Verkehr pflog, war er auf dem besten Wege, ein Sonderling zu werden, ganz im Gegensatz zu seinem um zwei Jahre älteren Bruder.

Karl Rudolf, der neue Chef, war ein guter Kauf- und ein bekannter Lebemann, der wöchentlich mehrere Male in die Hauptstadt fuhr, um sich dort zu vergnügen. Als Geschäftsmann ging er den reellen Weg seiner Vorfahren weiter und blieb den Überlieferungen seines Hauses treu, aber im Privatleben hatte er mit

den Siebenwarts, die alle ernste Männer gewesen waren, nichts gemein. Ein unbändiger Drang nach schrankenlosem Genießen war in ihm, und seine Mittel verhalfen ihm ohne Schwierigkeiten zu allen Genüssen des Lebens. Hatte er sich zu Lebzeiten des Vaters doch immerhin einer gewissen Zurückhaltung befleißigen müssen, genoß er nun als unumschränkter Herr seine Freiheit um so mehr.

Vor allem schaffte er sich ein prächtiges Auto an, das ihn nun mit achtzig Kilometer Stundengeschwindigkeit oft noch abends nach Geschäftsschluss in die Hauptstadt brachte und von dort im Morgengrauen wieder heim. Karl Rudolf strokte, wie alle Siebenwarts, von eiserner Gesundheit, und so konnte ihm dieses Leben, das manche Nerven in kürzester Zeit ruiniert hätte, nichts anhaben. In Friedrichsburg selbst spielte er in der Gesellschaft, bei allen Veranstaltungen, Festen und Bällen eine tonangebende Rolle. Der junge und reiche Großkaufherr hatte leichtes Spiel; wo er anklopfte, fand er offene Türen und offene Arme.

Der tadellose Ruf seines Hauses ging ihm über alles und da

konnte er fast kleinlich werden, im Genuße aber kannte er keine Skrupel. Was ihn freute, das tat er und was ihn reizte, mußte er haben.

Dem Günstling wurden seine Siege leichtgemacht und so kam alsbald in die urgefunde Natur des jungen Mannes ein blasierter, fast cynischer Zug.

Beide Siebenwarts waren unverehlicht. Paulfriz, der stille Gelehrte, war zu schüchtern und Karl Rudolf liebte seine Freiheit, das Ungebunden-sein, und slog wie Schmetterlinge nur



Gefangene und verwundete Engländer werden durch eine der in Trümmer liegenden Ortschaften des Kampfgebietes vor Arras zurückgebracht.

nahe von Blume zu Blume, ergözte sich an ihrem Dufte, hütete sich aber, sie zu pflücken und in sein Haus zu tragen.

Es war fast selbstverständlich, daß die beiden Brüder mit ihren grundverschiedenen Charaktern und durch Welten getrennten Anschauungen sich innerlich stets fremd gewesen waren. Seitdem aber Karl Rudolf keine Rücksichten mehr zu nehmen brauchte und nur mehr seinem Geschmade lebte, hatte sich die Luft noch vertieft.

Immerhin war der Verkehr der beiden, denen eine entfernte Verwandte, die gleich nach Mitters Tode vom Vater ins Haus genommen wurde, den Haushalt führte, und die sich täglich nur beim Mittagsmahle sahen, ein freundlicher, denn sie vermieden es peinlich, das Gespräch auf Dinge zu bringen, in denen ihre Anschauungen allzu weit auseinandergingen. Paulfriz kannte das Leben seines Bruders; aber er war der Jüngere und fühlte sich nicht berufen, dem reifen Manne Vorstellungen zu machen. So lebten die beiden Brüder ziemlich teilnahmslos nebeneinander hin und in dem einst, besonders zu Christian Adolfs Zeiten, so geselligen und ob seiner Gastlichkeit beliebten Patrizierhause am Körnerplatz wurde es still; die großen Gesellschaftsräume wurden nur mehr dann geöffnet, wenn Base Martha mit ihren Mägden lüftete und stäubte.

Als die beiden Siebenwarts eines Tages zum Mittagessen kamen, fanden sie ihre Base in Tränen aufgelöst. Mit schluchzender Stimme berichtete sie, sie habe vor einer Stunde telegraphisch die Nachricht von dem diesen Morgen plötzlich erfolgten Tode ihres Bruders erhalten.



Vom Kriegsschauplatz in der syrischen Wüste: Eine Kleinbahn, die von unsern Feldgrauen der „Wüsten-
expresszug“ genannt wird.

Gleich mit dem Zwei-Uhr-Eilzuge wollte sie nach Herrenberg, um nach dem Rechten zu sehen.

„Wie ist das so schnell gekommen?“ fragte Paulsriß. „Vor einigen Tagen hattest du doch von deiner Nichte einen Brief mit der Nachricht, daß es deinem Bruder gut gehe.“

„Ein Gehirnschlag“, schluchzte Base Martha, „das geht ja so schnell.“

Die beiden Brüder sprachen dem alten Fräulein ihr herzliches Beileid aus und trösteten sie; zugleich bedauerten sie, dem Toten nicht die letzte Ehre erweisen zu können, da sowohl Paulsriß, wie auch Karl Rudolf unmöglich abkommen konnten.



Generaloberst v. Falkenhäusen,
der bisherige Führer der 6. Armee, wurde zum
Generalgouverneur von Belgien ernannt.

zeitig erfolgten Tode ihrer Eltern von ihrem Onkel mütterlicherseits, dem Gymnasialdirektor Osvald Pilsner, zu sich genommen worden. In dem Hause des unvermählten und einsamen Professors fand sie eine zweite Heimat; dort gingen ihre Jugendtage still und ruhig im gleichmäßigen Schritte. Die beiden im Alter so verschiedenen Menschen verstanden sich gut und, war das junge Mädchen ihrem Onkel aus ganzem Herzen dankbar, daß er der armen Waise ein Heim gegeben hatte, so dankte der einsame Mann seiner Nichte Freuden, wie sie nur ein Vater empfinden kann. Unter seiner Obhut wuchs das junge Mädchen heran und genoß eine überaus sorgfältige Erziehung.

Nun hatte der Tod wieder mit rauher Hand eingegriffen; zum zweiten Male stand Elfriede Brenner allein in der Welt. Als die Eltern starben, war sie noch ein Kind gewesen und hatte die Größe des Verlustes, der sie betroffen, nicht ermessen können; erst später kam ihr das Verständnis, was sie verloren hatte und was sie ihrem Onkel danken mußte. Um so härter traf sie nun sein Tod.

„Weißt du was, Base“, meinte Paulsriß, „Elfriede soll zu uns kommen. Platz ist genug und an Arbeit fehlt es auch nicht. Du wirst froh sein, wenn du eine Stütze bekommst; auch sonst wird es dir, denke ich, recht sein; es ist ein wenig einsam um dich, an uns zweien hast du nicht viel

Gnadenbrot essen. Es würde zwar im Haushalte wenig ausmachen, ob eines mehr oder weniger mitlebt, aber junge Damen

sind in diesem Punkte sehr eigen, was ich übrigens gut begreife. Betteln und vom Almosen, die vom Tische reicher Verwandter abfallen, leben, wäre das Furchtbarste, was ich mir denken könnte. Lieber tot, ein fröhlicher Tod, bevor das Elend des Lebens kommt. Also wir werden uns freuen, unser Bäschen bei uns begrüßen zu können.“

Mit Tränen in den Augen dankte Martha ihren Vettern.

„Ein schwerer Stein fällt mir vom Herzen“, sprach sie, „denn es gibt nichts Traurigeres, als heimatlos zu sein, keine Stätte zu haben, zu der man sich in der Not flüchten könnte. Elfriede wird es euch danken.“

Paulsriß wehrte ab. „Ist nicht nötig, Base Martha. Einfache Menschen- und Verwandtenpflicht. Elfriede möge unser Haus als dritte Heimat beziehen und betrachten, bis —“

„Der gewisse Jemand kommt und sie in sein Haus holt“, ergänzte lachend Karl Rudolf und erhob sich, welchem Beispiele auch sein Bruder folgte. Dann reichten sie ihrer Base die Hand,

Unterhaltung; kurz, ich meine, das wäre die beste Lösung.“

Bei diesen Worten flog ein freudiges Leuchten über das Gesicht der alten Dame; unschwer war ihr die herzliche Freude anzusehen, die sie über diesen Vorschlag empfand. Nun sah sie mit fragenden Augen Karl Rudolf an, der, als er diesen Blick bemerkte, sich beeilte, seinem Bruder zuzustimmen.

„Paulsriß hat recht, Base. Elfriede soll zu uns kommen. Sie kann dir tüchtig zur Seite gehen und muß auf diese Weise kein sogenanntes



Professor Dr. Badhaus.
(Mit Text.)



Die fünf erfolgreichsten Flieger der berühmten Jagdstaffel des Rittmeisters Freiherrn v. Richthofen. (Mit Text.)

versicherten sie noch nichts ihres aufrichtigsten Bessens und wünschten ihr gute Hin- und Herfahrt.

Eine Woche später. In einem lauen Frühlingsabende gegen Ende April, die eben untergehende Sonne warf einen zauberhaften Schein über Stadt und Land, Bäume und Sträucher standen viel früher als sonst im schönsten Blütenschnude und nichts erinnerte mehr an die rauhe Winterszeit — betrat Elfriede Brenner an der Seite ihrer Base zum ersten Male das Haus der Siebenswärts am Körnerplatz in Friedrichsburg.

(Fortsetzung folgt.)

Der Millionär und sein Rinderhirt.

Der amerikanische Millionär Mc. Kittrid, einer der „Petroleumkönige“, der Besitzer von fast der Hälfte des südlichen Kaliforniens, fuhr eines Tages in die nächste Stadt, als einer von seinen Rinderhirten ihn aufhielt.

„Könnte ich nicht zehn Dollars von meinem Lohn erheben?“ fragte der Sohn der Wildnis.

Sein Herr reichte ihm ein Goldstück in diesem Betrage.

„Ach nein, haben wollte ich's nicht,“ erklärte der Hirt, „ich wollte gern dafür einiges aus der Stadt von Ihnen besorgt haben.“

„So? Was denn?“ fragte der reiche Mann, den diese ungenierte Zumutung belustigte.

Nun zählte der Mensch seine Bedürfnisse auf: „Ein Paar gelbe Lederschuhe, drei Paar Socken, zwei Hemden, zwei Unterjassen, eine Pelserine zum Schutz gegen das Wetter, ein feidenes Taschentuch, ein Posten Zigarettenpapier.“

Lachend notierte sich der Herr diese Liste von Kommissionen und fuhr dann weiter.

Der Diener blieb froher Erwartung voll zurück, ahnungslos, wie schwer er sich gegen europäische Etikette veründigt hatte.

Als am Abend Mc. Kittrid von seiner Ausfahrt zurückkehrte, war er mit Paketen bespaßt wie ein Knecht Ruprecht. Er winkte den harrenden Hirten heran und lieferte ihm ab, was er für ihn besorgt hatte. Dabei rechnete er ihm vor: „Dies kostet so viel, dies so viel usw. — das macht zusammen 8 1/2 Dollars. Hier sind die übrigen 1 1/2 Dollars.“

Jetzt aber setzte der Empfänger all der guten Dinge seiner harmlosen Unverschämtheit die Krone auf, indem er großmütig ablehnte: „O, ist nicht nötig! Das kleine Geld behalten Sie nur!“

Richernd vor Vergnügen über diese Verwischung aller sozialen Unterschiede in dem freien Westen von Amerika betrat der mit einem Trinkgeld bedachte Millionär sein Haus und gab dies Erlebnis einem gerade darin versammelten Freundeskreise zum besten. Auf diesem Wege ist es in die Presse gekommen. C. D.



An meine Frau.

Wenn ich einst fallen sollt', dann muß dein Sinn
Sich still in Gottes heil'gen Willen fügen,
Dann muß es dir zu süßem Trost genügen,
Daß ich den Heldentod gestorben bin;
Dann zeige stolz in leidverklärten Zügen,
Wie viel du gabst dem Vaterlande hin. —
Schwer liegt auf Blütentelchen oft der Tau:
Das Leid kommt auch vom Himmel, liebste Frau!

Wenn ich einst fallen sollt', dann muß dein Mund
Den lieben Kindern deinen Schmerz verhehlen;
Dann mußt du ihnen viel von mir erzählen,
Und wie ich euch geliebt, ihr ihnen kumb.
Wenn sich die letzten Sonnenstrahlen stehlen
Zu euch ins Zimmer lei' zur Abendstund;
Und man dein Antlitz sieht nicht so genau,
Dann darfst du auch mal weinen, liebste Frau!

Leutnant v. D. Friß Meyer. (Völler Kriegerzeitung.)

Unsere Bilder

Professor Dr. Badhaus, der durch die Herstellung künstlicher Rindermilch berühmte Königsberger Gelehrte, hat sich ein weiteres Verdienst um die Volksernährung erworben, indem er ein Verfahren zur Gewinnung von brauchbarem Speisefett und Rohmaterial zur Margarineherstellung erfand. Das Eiweißmehl soll dreieinhalbmal so nahrhaft wie Fleisch sein und 20 Gramm davon ein Hühnerei ersetzen.

Die fünf erfolgreichsten Flieger der berühmten Jagdflotte des Mittelmeeers Freiherrn v. Richthofen. In der Mitte Mittmeister Freiherr v. Richthofen, der 52 feindliche Flugzeuge abgeschoss, links neben ihm Vizelfeldwebel Festner (12 Flugzeuge), der am Sonnabend den 5. Mai im Luftkampf gefallen ist, rechts Leutnant Wolff (29 Flugzeuge). In weiterer Reihe links stehend Leutnant Schäfer (25 Flugzeuge) und Leutnant Freiherr v. Richthofen, der Bruder des berühmten Fliegers (22 Flugzeuge). Diese fünf Flieger haben also zusammen 140 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

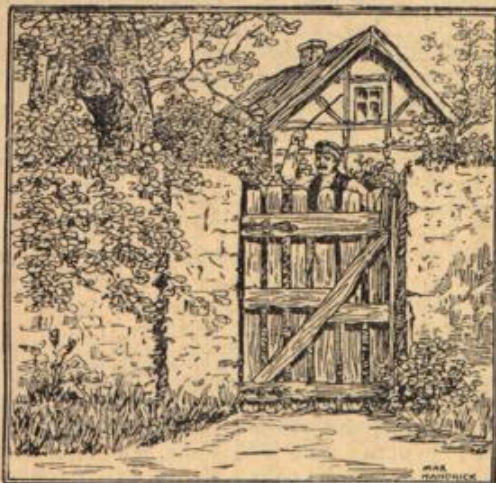


Allerlei

Gut gemeint. A.: „Sagen Sie mal, haben Sie denn so viel Vermögen, daß Sie jedem Ihrer vier Söhne zwanzigtausend Mark vermachen?“ — „I bewahre! Sie sollen bloß den guten Willen von mir sehen.“

Geringes Selbstvertrauen. Wie wenig Vertrauen manchmal die Dichter zu ihren Werken haben, dafür gibt es zahlreiche Beispiele. Ferdinand Raimund, der gemütvolle Wiener Volksdichter, bat, von qualenden Zweifeln getrieben, noch am Tage vor der Aufführung eines seiner Stücke den Direktor des Josefstadt Theaters, das Stück wieder abzusehen, da es doch durchfallen müsse. Er wolle ihm alle Kosten — und diese beliefen sich auf mehrere tausend Gulden — ersetzen, nur solle er ihm erlauben, das Werk zurückzuziehen und zu vernichten. Der Direktor weigerte sich entschieden, und am Abend darauf überschütteten die begeisterten Wiener den Dichter und Darsteller Raimund mit tosendem Beifall! Das Stück aber war „Der Verschwenker“.

Begierbild.



Wo ist der kleine Obstlieb?

Gemeinnütziges

Zur Vermeidung von Selbstentzündung des Heues hat man in den, welches der Entzündung verdächtig ist, altes Heu oder Stroh dazwischen geschichtet.

Nettigast als Heilmittel. Der Nettig ist durch seinen Saft als Heilpflanze zu schätzen. Stabsarzt Dr. Grumme in Föhre erzielt schon seit Jahren bei Gallensteinen durch die Behandlung mit Nettigast gute Erfolge. Die Behandlung war folgende: Die geschälten Nettige wurden zerrieben und dann deren Saft durch ein Tuch ausgepresst. Dieser Saft wurde nach Vorschrift des Dr. Grumme mit einer halben Tasse beginnend, täglich 6—8 Wochen hindurch getrunken. Diese Kur wurde in bestimmten Abständen wiederholt, wozu ebenfalls die ärztlichen Verordnungen bestimmend waren. Als Hausmittel bewährt sich der Nettig auch mit Erfolg bei Keuchhusten. Man schneidet dann den Nettig in Scheiben und belegt die Zwischenräume mit Honig. Mehrere Stunden nachdem der Honig den Nettigast in sich aufgenommen hat, gibt man von diesem Honig stündlich einen Teelöffel voll, wodurch bald Linderung eintreten wird. A. M.

Auflösung.

R	L	E
E	A	L
I	C	M
R	E	I
C	H	S
T	A	G
L	A	C
H	S	F
A	N	G
E	L	M
S	F	E
U	E	R
F	A	C
A	N	E
G	G	R

Rätsel.

In dir hast du das Rätselwort,
Läßt du den Fuß nun davon fort,
Und tauscht den Rest der Zeichen aus.
So kommt ein deutscher Fluß heraus.
Fritz Guggenberger.

Logograph.

Mit! Suche mich bei den Mähen,
Mit! dann bei den Wassertrassen.
Und lege du s dafür ein,
Dann nenne ich ein Mägdlein.
Julius Faid.

Quadraträtsel.

A	A	A	A	A
A	E	E	E	E
E	E	E	G	G
G	L	L	L	L
O	R	R	T	T

Die Buchstaben dieses Quadrats lassen sich so ordnen, daß die einander entsprechenden wagrechten und senkrechten Reihen bezeichnen: 1) Stadt in Italien. 2) Nebenfluß der Weser. 3) Ausdruck für Lobrede. 4) Alte Stadt in Arabien. 5) Flächenraum.

W. Spangenberg.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.